

Das östliche Mittelmeer das entscheidende Kampffeld der europäischen Mächte

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649106>

Nutzungsbedingungen

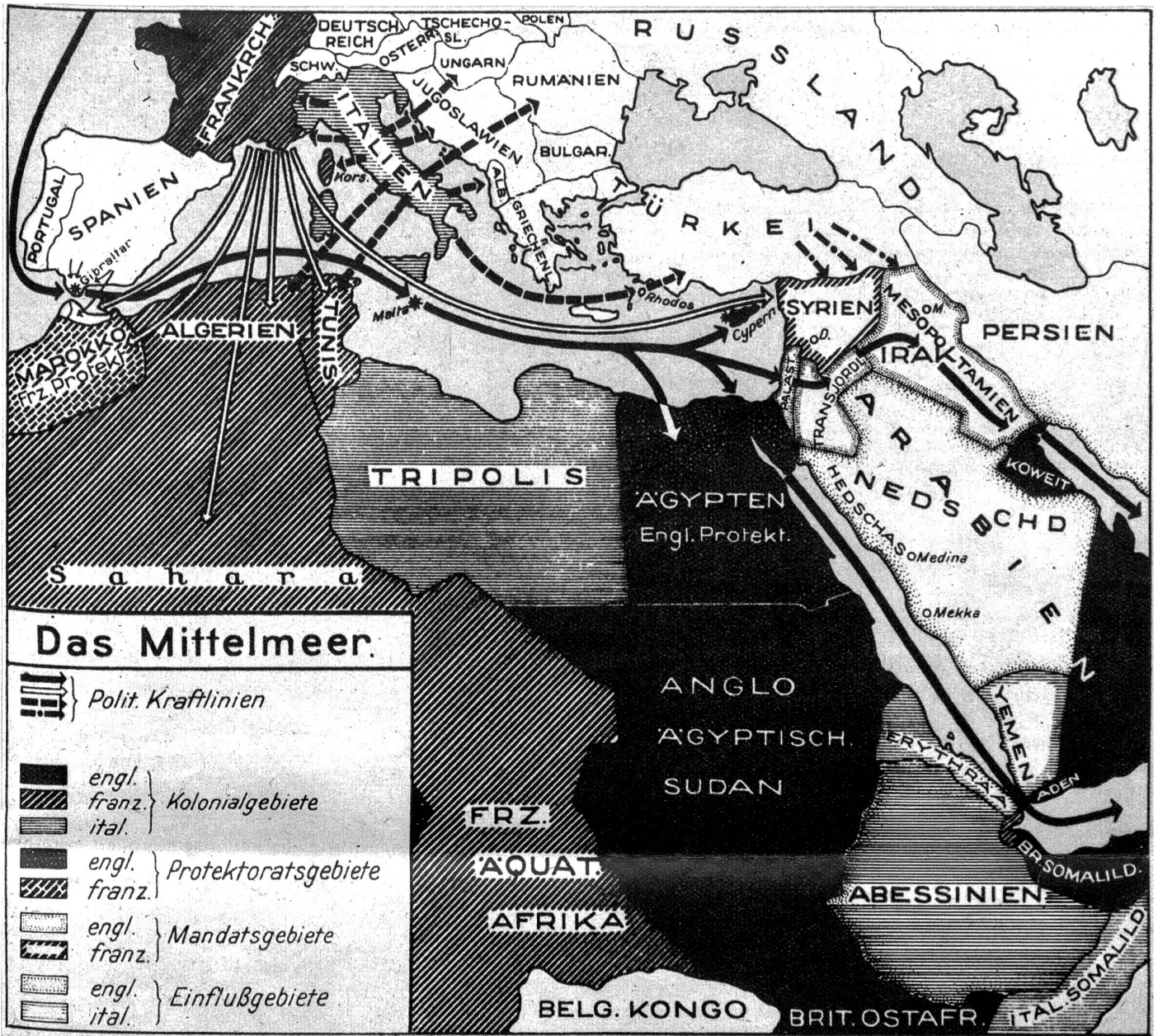
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Karte der politischen Machtentendenzen innerhalb des Mittelmeeres. Sie ist zu ergänzen durch die Linien Italien-Abessinien und Italien-Libyen.

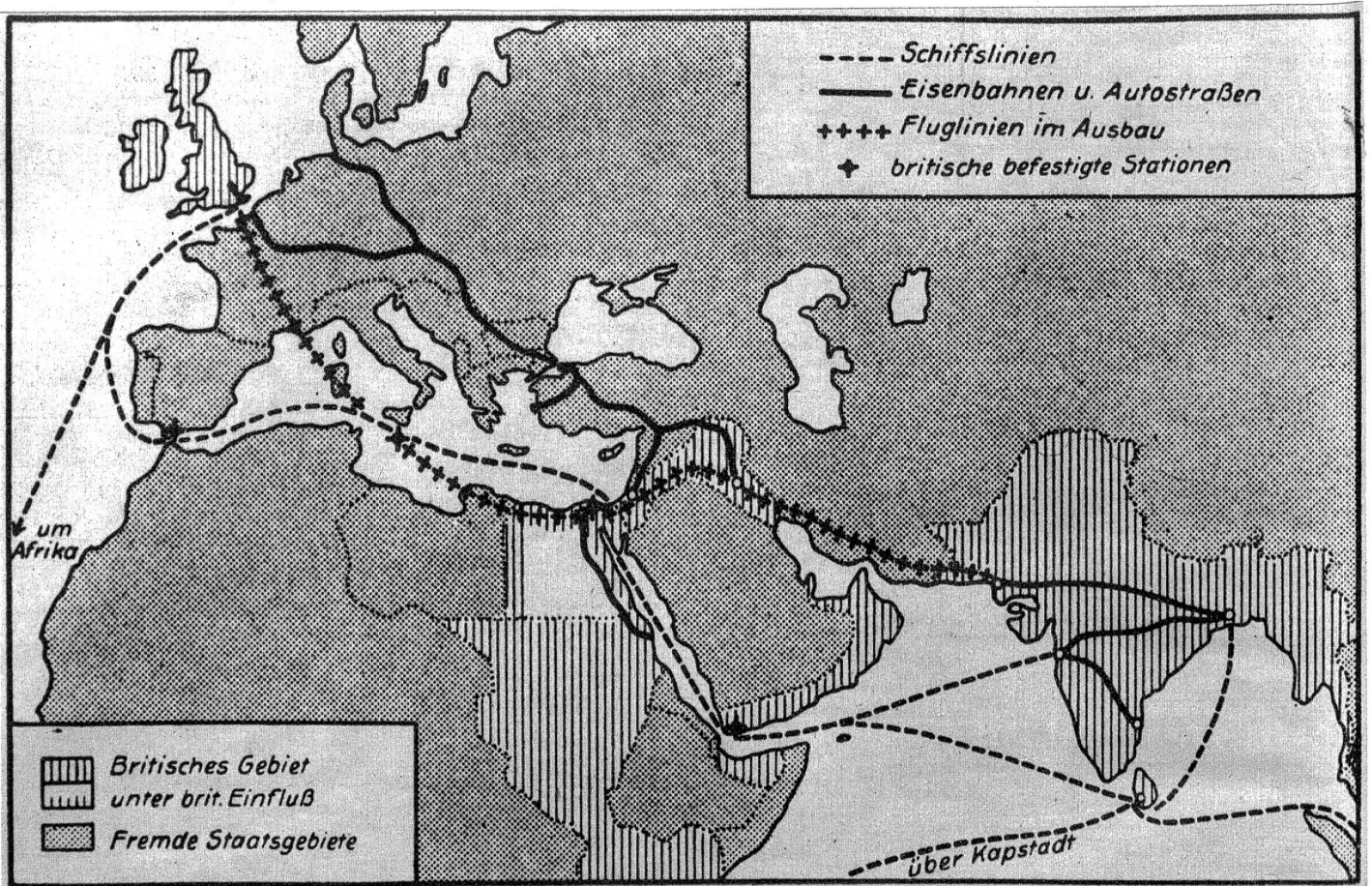
Das östliche Mittelmeer

das entscheidende Kampffeld der europäischen Mächte

Das östliche Mittelmeer — für uns die Heimat aller abendländischen Kultur, seit Jahrhunderten ein Schicksalsraum der europäischen Völker und seit Jahrzehnten ein Spannungsfeld internationaler Gegensätze, — ist heute vielleicht zum entscheidenden Kampfplatz des großen Völkerringens geworden.

Nicht erst seit dem Bau des Suezkanals (1869) ist das östliche Mittelmeer ein von den Großmächten umstrittenes Gebiet. Seit jeher bildete es den Ausgangspunkt aller Verbindungswege vom Abendland zum Orient. Wer das östliche Mittelmeer beherrscht, beherrscht auch die Kontinente verbindenden Verkehrsstraßen nach Indien, Ostasien und Ostafrika. Das war so im Altertum, im Mittelalter wie in unserer Zeit. Von 500—449 v. Chr. hatten die Griechen ihr Land gegen die Perser zu verteidigen. Ihr Sieg sicherte ihnen die Herrschaft im östl. Mittelmeer bis sie selbst eine römische Provinz wurden (146 v. Chr.). Aber die Herrschaft Roms, konnte das was Alexander der Große (336—323) und seine Nachfolger als große west-östliche Einheits-

kultur in diesem Ostraum errichtet hatten, nicht auflösen. Nach kurzer römischer Herrschaft entstand hier wieder ein Großreich mit Konstantinopel als Mittelpunkt. Dieses Oströmische oder Byzantinische Reich bildete mehr als ein Jahrtausend, bis zu seiner Zerstörung durch die Türken im Jahre 1453, die Brücke zwischen Indien und dem Abendland. Durch die Türkenherrschaft wurde der Verkehr mit dem Orient für die abendländischen Nationen gesperrt. Diese Sperre wurde der Anlaß, daß die westlichen Seefahrerölker einen neuen Seeweg nach Indien suchten und so Amerika entdeckten das nun für Jahrhunderte das alte Goldland Indien in den Hintergrund treten ließ. Erst als eine moderne Zeit entdeckte, daß der Weg zum Golde über Handel und wirtschaftliche Ausbeutung der lohnendere und dauerndere sei als Raub und Plünderung durch Eroberer, wurden die Handels- und Verkehrswege wieder wichtige Ziele staatlicher Machtpolitik. England war der erste Staat des Abendlandes, der die Beherrschung der Handelswege durch den Einsatz aller politi-



Karte der west-östlichen Verkehrswege nach Indien. Seeroute: England — Gibraltar — Malta — Suezkanal — Aden — Rombay oder Colombo (Ceylon). — Fluglinie: England — Frankreich — Aegypten — Palästina — Transjordanien — Irak — Persien — Karachi. — Eisenbahnroute: Ostende oder Hamburg — Wien — Konstantinopel mit Abzweigungen nach Smyrna, Haifa — Mossul — Bagdad und mit Anschluss an die Fluglinien nach Indien. — Die Karte zeigt deutlich wie wichtig das Mittelmeer als Durchgangsraum der Verkehrslinien nach Osten ist, und wie bedeutungsvoll seine Beherrschung für den Weg nach Indien, Ostafrika, Ostindien und Australien sich auswirken könnte.

ischen Machtmittel bewußt erstrebte. So kam es zu seiner Seeherrschaft, durch die es auch in solchen Gebieten Stützpunkte erwarb, wo es weder Hinterland noch irgend kolonialisatorische Absichten hatte. So besonders im Mittelmeerraum.

Obwohl England kein Mittelmeerstaat ist, hat es sich dennoch schon frühzeitig handelswichtige Stützpunkte zu erwerben gewußt, so Gibraltar (1713), Malta (1800), Cypern (1878) — und im Zusammenhang mit dem von Frankreich bereits 1798 geplanten und von 1859—69 gebauten Suezkanal im Jahre 1839 Aden und die Insel Perim 1799 und 1857 den Schlüssel zum Roten Meer, um dadurch einem eventuellen Vorstoß Frankreichs nach Indien zum vornherein einen Riegel vorzuschieben. Seit über 100 Jahren beherrscht England den Weg nach Indien durch das Mittelmeer und der Weltkrieg 1914—18 gab ihm die erwünschte Möglichkeit, diesen Weg noch bedeutend fester auszubauen.

So mußte nach dem Kriege die Türkei an England Palästina, Transjordanien und Irak als sogenannte „Mandatsgebiete“ abtreten; damit erwarb es sich einen kontinentalen Zugang vom Mittelmeer nach Indien. Die Automobile und Flugzeuge, die vom Mittelmeer aus ihre Route nach Indien nehmen, sind gezwungen, dies über britisches Gebiet zu tun. Haifa, der Endpunkt dieser Route und zugleich der wichtigste Petrolausfuhrhafen des Mossulgebietes, sollte zum größten Kriegshafen des Mittelmeeres ausgebaut werden. Damit schien der Zugang nach Indien vom Westen her auf das Beste gesichert. Es blieben nur noch zwei Gefahrenmomente: Persien, hinter dem Rußland drohte und — Italien.

Englands Interesse am östlichen Mittelmeer ist kein eigentlich kolonialisatorisches, sondern ein handelspolitisches und eine durch seine Seeherrschaft erforderte militärische Notwendigkeit. So konnte gesagt werden, daß das Mittelmeer das Genick oder die Kehle der englischen Weltmacht sei. Ohne die Herrschaft über diesen wichtigen Verbindungsweg muß auch das rings um den

indischen Ozean aufgebaute Kolonialreich Englands (Ostafrika, Südarabien, Indien und Australien) zerfallen.

Dieser fast unvergleichlich folgerichtigen und großartigen Machtpolitik Englands erwuchs im Gebiete des Mittelmeeres ein ernsthafter Konkurrent, nämlich Italien. Und zwar aus inneren, bevölkerungspolitischen Gründen. Italien hat einen jährlichen Bevölkerungsüberschuß von ca. einer halben Million Seelen. Amerika, das vor dem Weltkriege die italienischen Auswanderer aufnahm, verschärfte nach dem Kriege seine Einwanderungsbestimmungen. Eine Abwanderung nach den französischen Gebieten Nordafrikas wurde aus politischen Gründen unterbunden. Frankreich befürchtete eine Italianisierung; in Tunis lebten doppelt soviel Italiener wie Franzosen. Dazu trat die weltanschaulich-politische Gegnerschaft gegen den Fascismus.

Italien brauchte aber neue Siedlungsgebiete. Es mußte zum Zusammenstoß kommen. Bereits in seiner Mailänder Rede vom 1. November 1936 hatte Mussolini gegenüber England mit aller Deutlichkeit seine politischen Ansprüche formuliert: „Italien ist eine Insel des Mittelmeeres. Dieses Meer ist für Großbritannien eine Route, eine unter vielen Routen, ich möchte sagen eine Abkürzung, durch die es seine fernen Territorien schneller zu erreichen vermag. Aber wenn für andere das Mittelmeer eine Route ist, — für uns ist es das Leben.“ Um seine Beherrschung, um das „mare nostrum“ geht nun der Kampf, bei welchem der eine Partner Englands, Frankreich, bereits geschlagen und ausgeschieden ist, und England selbst einen Verbündeten nach dem andern von sich abfallen sieht. Würde aber Großbritannien in diesem entscheidenden Raum des östlichen Mittelmeeres geschlagen, dann wäre ein Eckstein aus seinem Jahrhunderte alten Gebäude ausgebrochen. Auf diesem Wege machtpolitischer Auseinandersetzung bildet der Kampf um Griechenland nur ein Vorpostengefecht, dem größere Schlachten, um Ägypten, um Palästina, Transjordanien, Syrien, ja vielleicht um die heute noch neutrale Türkei folgen können.

in Berlin in Szene gesetzt wurde. Molotow in Berlin ... Mächteblock, der von Tokio bis Madrid reicht, ungeheure Landmasse Asiens und Europas in Bewegung gegen das britische Reich ... wie könnte das Frankreich noch auf eigene Wege sinnen? Oder gar von der gestrigen britischen Freundschaft träumen?

Man hat schon einmal erlebt, daß mit Konferenzen und Pakttaussichten Eindruck auf dritte, nicht ganz verhandlungswillige Partner erstrebt und bewirkt wurde. Das letzte Mal, als man die französische Bereitschaft dadurch förderte, daß zuvor eine Konferenz mit Franco eingeschaltet wurde, um zu demonstrieren, wie weit nach Westen die Arme der Achse schon reichten. In gleicher Weise dienten eigentlich die Konferenzen mit Franco und dann mit Pétain der Zusammenkunft der Diktatoren in Florenz, um Italiens Einverständnis durch vollendete Tatsachen besser zu sichern. Denn es ist vor allem die italienische These, daß Frankreich in seiner bisherigen Größe nicht wieder erstehen dürfe, und innerhalb der Achse geht die Initiative zur Eingliederung Frankreichs ins neue Kontinentalsystem so deutlich von Deutschland aus, daß man leicht an italienische Eifersucht oder an Befürchtungen denkt, es könnte schließlich den Deutschen Paris soviel wert sein wie Rom! Natürlich ist es eine Enttäuschung, wenn phantasiereiche Propheten schon wissen wollten, Berlin sei Frankreich als Besitzer afrikanischen Bodens mindestens so lieb wie Italien, und es sei bereit, um des Angriffs auf England willen ganz andere Konzessionen zu machen, als Italien lieb sei!

Die „Beeindruckung Frankreichs“ durch den Molotowbesuch kann nicht klein sein, und sollte LaVal gar zu sehr mit den Sorgen um die Kolonien aufgetrumpft und betont haben, wie wenig die Regierung in Wien wagen dürfe ... Göring kann noch mehr auftrumpfen. Mit der russischen Zusammenarbeit, so kann er sagen, lasse sich schließlich auch ein verloren gegangenes Stück Afrika wieder gewinnen. Und so weiter.

Wenig klar geworden ist die tatsächliche Haltung Spaniens ... und Portugals. Möglich ist, daß auch Franco an die kommende Riesenkoalition erinnert wird, die mit oder ohne Spanien marschieren werde, so daß er sich entscheiden müsse, ob er aus seinem letzten Zögern heraustreten wolle oder nicht. Aber vielleicht ist das alles nicht mehr nötig, und Spanien hat sich schon entschieden! Der Haltung Francos entspräche es übrigens eher, wenn er gegen das noch engere deutsch-russische Zusammengehen einen gewissen Widerwillen empfände. Er hat nicht umsonst vor wenigen Jahren die Russen als Gegner im eigenen Lande gehabt.

Wenn einmal an den Tag kommt, was die Verhandlungen im Westen, zusammen mit jenen in Berlin, für Resultate zeitigten, dann wird das Unheil des Krieges einen neuen, fürchterlichen Anlauf nehmen. „Bis die Erde sich empören wird“, wie es in alten Sagen heißt. An solche Sagen wird man erinnert beim Lesen der Nachrichten über das große Erdbeben in Rumänien. Die zerstörten Stadtteile in Bukarest, Galatz, Giurgiu und in sechzehn weiteren Städten, darunter die Städte Bloești und Campina, die 1000 Toten, darunter die 400 des Carlton-Hauses in Bukarest, die auflaffende Erde, die Lavaausbrüche, die fliehenden Bauern, die geschlossenen, weil geschädigten Ölgruben und Raffinerien ... fürwahr, es sind apokalyptische Nachrichten, und man versteht es, wenn mancher Zeitgenosse an die Bibelworte denkt, die große Erdbeben als Vorboten der „letzten Zeiten“ ankündigen.

Zwei Bundesratsitze frei

Die Herren Bundesräte Minger und Baumann haben demissioniert, und gesucht werden zwei

neue Männer, die der schweren Zeit und ihren Aufgaben mindestens so gut gewachsen sind wie die zwei demissionierenden. „Männer werden gesucht“ ... so tönt es durch den Blätterwald. Und es wird versichert, daß diesmal weder regionale Interessen, noch Ansprüche der Berufsschichten und Parteien, sondern nur Eignung den Ausschlag geben dürfe. Dabei aber betonen bereits die Welschen, daß sie nur Herrn Bilet als Vertreter hätten und dran kommen müßten, weil sie bei der letzten Vakanz übergangen wurden. Wenigstens den einen müßten sie haben ... den andern könnten die Deutschschweizer abordnen.

Die Sozialdemokraten haben bekanntlich nach der letzten Wahl beschlossen, keine Ansprüche mehr zu erheben, und zwar mit der Begründung, die bürgerlichen Parteien hätten bewiesen, daß sie keinen Mann der Linken wünschten und jedesmal eine Ausrede fänden, um den Sozi zu überstimmen und nicht zu wählen. Die „Berner Tagwacht“ nominierte darum auch inoffiziell Herrn Feldmann von der „Neuen Berner Zeitung“, als den gegebenen Nachfolger des Herrn Minger. Als Vertreter der Bauernpartei würde er die wichtige Stellung zwischen der Landwirtschaft und der Gesamt-Volkswirtschaft ihrer problemreichen Bedeutung nach würdigen und stünde einem der wichtigsten Gebiete der innern Organisation gleich von Anfang an als Sachkenner gegenüber.

Von links ist auch sogleich der Mann genannt worden, der den Freisinn als wirkliche Kapazität vertreten könnte: Minister Stücki. Wenn Gruppenansprüche Nebensache sein sollen, wenn es gleichgültig sein soll, wieviele Freisinnige schon in der obersten Behörde sitzen, dann müßte Herr Stücki schon aus außenpolitischen Gründen ins Bundeshaus einziehen. Es braucht heute, wo wir mitten in den deutsch-italienisch-französischen Block eingeschlossen werden, oder zu werden scheinen, im Siebnerkollegium ebensosehr diplomatische Geschicklichkeit und Erfahrung als Mut und Härte. Und so sehr man wünschen mag, es möge Herrn Minger ein Mann mit ebenso starkem Nacken folgen, so wünscht man sich gleichzeitig einen mit allen Wassern der diplomatischen Erfahrung Gewaschenen. Am besten wäre eine Kombination: Den harten Mann und den geschmeidigen!

Dieser Doppelwunsch betrifft vor allem die Notwendigkeiten, welche die außenpolitischen Fragen gebieten. Innenpolitisch stehen die Dinge wohl noch etwas anders. Hier sehen wir, daß die Probleme, die gleich bei Kriegsbeginn als solche erkannt wurden, sich mit immer schärferen Konturen zeigen und beweisen, daß sie bis heute höchstens in der Schwebelage gehalten, aber nicht gelöst wurden. Man kann sie mit den drei Worten nennen: Preise, Löhne, Schulden. Hinter den Preisen steht das „Realproblem“ der Warenverknappung und der Beschaffungsnöte in mancherlei Richtung. Hinter dem Lohnproblem hängen als Bremsklötze viel weniger der böse Wille der öffentlichen und privaten Arbeitgeber als vielmehr die Sorge wegen der preistreibenden Wirkung jeder Lohnsteigerung und die ebenso schwer lastende einer noch größern öffentlichen Verschuldung. Und mit der Schuldenfrage ist auch die Frage der öffentlichen Finanzen genannt. Niemand wird sie anders als unter dem Gesichtspunkt der schon fast untragbaren Schuldenlast erörtern wollen.

Die neuen wie die alten Bundesräte werden sich einigen unabänderlichen Tatsachen gegenüber sehen: Preisen, die weiter steigen und deren Steigerung bewilligt werden muß. Löhnen, die zu niedrig sind, wenn die Preise weiter steigen. Öffentliche Finanzen, die in der Balance gehalten werden müssen, und die doch nicht um neue Leistungen des Bundes herumkommen, wenn man beispielsweise den Lohnabbau bei den „Eidgenössischen“ aufheben oder gar Teuerungszulagen bewilligen muß. Wer ist der Mann, der in dieser anscheinend verwickelten Materie so klar sieht?